

# Ostdeutsche Bau-Zeitung

Verlag Paul Steinke, Breslau I □  
Sandstr. 10 □ Fernsprecher 3775 u. 71.

Er erscheint jeden Mittwoch u. Sonnabend.  
Bezugspreis vierteljährlich 3,— Mark. □

Schriftl.: Arch. Prof. Just und Bauring.  
Martin Preuß, beide in Breslau. □

Inhalt: Die Radaune-Talsperren in Westpreußen. — Zwei Hausfuren. — Ausdrucksmöglichkeiten der Baukunst. — Verschiedenes.

## Die Radaune-Talsperren in Westpreußen.

(Mit Abbildungen auf Seite 116 und 117.)

In der „Ost. Bau-Ztg.“ sind in Nr. 42, S. 291/1910 vereinzelte Angaben über die Radaune-Talsperre bei Straschin-Prangschin und Ruthken gemacht. Bei der Wichtigkeit beider Anlagen als Kulturträger verlohnt es sich aber doch, darauf etwas näher einzugehen, zumal sie Meisterwerke deutscher Ingenieurkunst sind. Es ist in hohem Grade erfreulich, daß namentlich auch der deutsche Osten an die Erschließung der Wasserkräfte getreten ist, nachdem der Hochschul-Professor Holz in Aachen in seinem verdienstvollen Werke über die Wasserverhältnisse der Provinz Westpreußen die wesentlichsten Flußläufe der Provinz Westpreußen berechnet und ihre Nutzbarmachung an die Hand gegeben hatte.

Die weitgehendste Ausnutzung der deutschen Wasserkräfte ist um so nötiger, als das Ausland auf diesem Gebiete uns bereits weit überflügelt hat und dazu in der Hauptsache — deutsche Erfindungen benutzt.

Der Radaunefluß entspringt im Kreise Karthaus, durchfließt mehrere Seen mit einem Gesamtflächeninhalt von etwa 21 000 ha, eilt mit starkem Gefälle durch Höhen und Täler und tritt kurz vor seiner Mündung in die Mottlau in die Danziger Niederung. Die Flußlänge beträgt etwa 50 km, das Gefälle 150 m, also auf einen Kilometer 3 m. Zwischen Nestempol und Kahlbude fällt das Wasser auf 1 km 7—8 m.

Infolge dieses starken Gefälles führte das Wasser von dem zum Teil sehr abschüssigen Ufern große Sandmassen in den Unterlauf, der das Bett erhöhte und bei Hochwasser ernste Gefahren mit sich brachte. Der Sand mußte mit erheblichen Kosten entfernt werden, und der Bau eines Sandfanges unfern der Mündung scheiterte an den Kosten. Da regte Herr Regierungs- und Baurat Fahl in Danzig die Erbauung einer Talsperre mit Kraftstation und Fernleitung an, welche gleichzeitig als Sandfang dienen sollte. Der Gedanke fiel auf fruchtbareren Boden, so daß die Vorarbeiten 1905 beginnen konnten. Das Unternehmen war nun gerade kein Sprung ins Dunkle, weil Talsperren bereits in anderen Gegenden Deutschlands und in viel größerem Maßstabe bestehen; allein die eigenartigen Verhältnisse im Flußlaufe der Radaune stellten bei Erbauung des Staudammes, des Staubeckens, der Maschinenanlagen, der Stromleitungen usw. unbekanntliche Faktoren dar, mit denen gerechnet werden mußte, zumal dabei die Verzinslichkeit der Anlage in Betracht gezogen werden mußte.

Der Dammbau machte ganz besondere Schwierigkeiten und verursachte mehr Kosten, als bei Beginn der Ausführungen vorausgesehen war; aber die deutsche Ingenieurkunst hat alle Schwierigkeiten überwunden. Die Erd-,

Maurer-, Ramm-, Ufer- und Sohlenbefestigungsarbeiten wurden auf Grund von Ausschreibungen der Firma Philipp Holzmann & Co. in Frankfurt a. M. übertragen, die alles mit Umsicht und zur Zufriedenheit ausgeführt hat. Der Kern des etwa 500 m langen Dammes ist aus Granitbeton hergestellt; die Sohlenbreite beträgt 80 m, die Höhe 18 m, die Kronenbreite 5 m. Die Baukosten betragen 1050 000 M, nämlich 200 000 M für den Grunderwerb und 850 000 M für die wasserbautechnischen Anlagen und Hochbauten. Maschinenanlagen und elektrische Einrichtungen mit Leitungsnetz kosten rund 1 Million Mark, so daß insgesamt 2 050 000 M Anlagekosten zu verzinsen und zu tilgen sind. Dazu kommen noch die Betriebs- und Unterhaltungskosten. Auf Einzelheiten bei der Bauausführung näher einzugehen, liegt hier kein Anlaß vor. Wer sich dafür besonders interessiert, findet genauen Aufschluß in der Festnummer der „Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure“ zur 51. Hauptversammlung in Danzig 1910.

Schon im Frühjahr 1910 sollte der Bau vollendet sein; doch verzögerte er sich bis September 1910, wo die Füllung des etwa 70 Hektar umfassenden Staubeckens erfolgte.

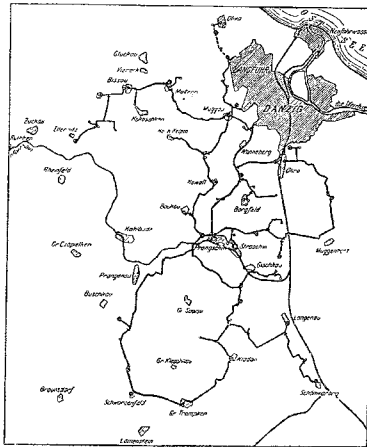
Der Stau erstreckt sich 4 Kilometer radaunefwärts und das Becken enthält bei normalem Stande rund 3,4 Mill. cbm Wasser. Schon vor Vollendung des Kraftwerkes wurde der an das Leitungsnetz der Überlandzentrale angeschlossene Strom geliefert, weshalb auf Kosten des Kreises Danziger Höhe, als dem Träger des ganzen Unternehmens, zwei an der Radaune unterhalb der Talsperre gelegene Mühlen zu Stromerzeugungsanlagen eingerichtet wurden.

Vom Kraftwerke verbreiten sich 6 Linien, die ziemlich gleich weit vom Mittelpunkt entfernt sind. Die am weitesten abgelegene Verbrauchsstelle ist nur etwa 20 Kilometer entfernt. Am 1. August 1910 waren 160 Kilometer Leitungs-

anlagen ausgebaut, welche etwa 954 000 M kosten. Da aber bis dahin nicht alle Ortschaften angeschlossen waren, welche sich gemeldet hatten, so genehmigte der Kreistag des Kreises Danziger Höhe am 6. August 1910 zum weiteren Ausbau des Leitungsnetzes die Kosten bis zum Höchstbetrage von 200 000 M.

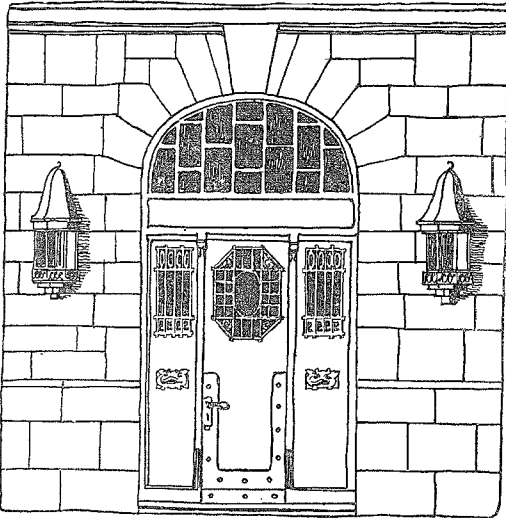
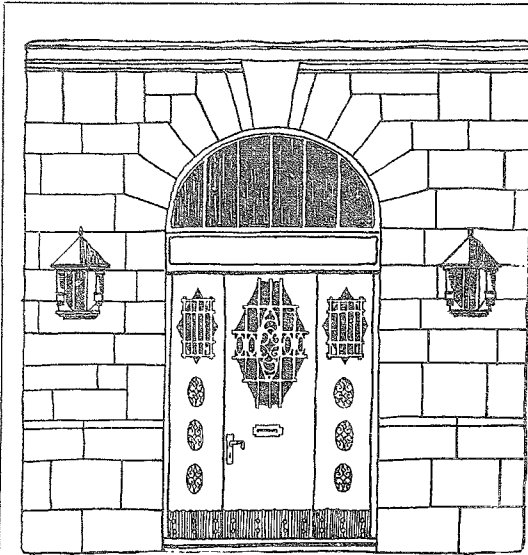
Die Kilowattstunde kostet für Lichtzwecke bis zu einem Jahresverbrauche von 560 Kilowattstunden 35 Pf., welcher Satz bei einem Jahresverbrauche von mehr als 2000 KW-Stunden sich auf 25 Pf. ermäßigt. Für Straßenbeleuchtung zahlen die Gemeinden nur 15 Pfennige. Erheblich billiger ist der Tarif für Kraftzwecke. Bei einem Jahresverbrauche von 800 KW-Stunden ist 20 Pf., bei mehr als 5600 KW-Stunden aber nur noch 13 Pf. Der Staffeltarif gilt gemäß Kreistagsbeschuß bis zum 31. August 1912.

Die zweite Talsperre bei Ruthken, unfern der Bahnhaltestelle Zuckau, steht zwar an Größe der Talsperre Straschin-



□ □ Plan des elektrischen Stromverteilungsnetzes. □ □

□ Zwei Haustüren. □



100 cm. M. v. 50.

□ Architekt Leopold Otto Vogler in Kiel. □

Prangschin nach; doch ist sie deshalb nicht minder wichtig und für Ingenieure sowie Architekten von Interesse. Der Staudamm hat hier nur etwa 50 m Länge und 5 m Kronenbreite. Aber die Festlegung desselben durch Zementplatten, die Einrichtung des Grundablasses, der Schleusen, der drei Kaskaden, des Turbinenkanales, der Böschungen usw. sind sehenswert. Das Staubecken erreicht auch nicht die Größe desjenigen bei Straschin-Prangschin. Die feierliche Übergabe beider Kulturwerke wird erst im Frühjahr oder Sommer erfolgen.

Am 5. November 1910 wurde die Talsperre Straschin-Prangschin von 107 Herren des Kreises Stuhm besichtigt, weil dort auch die Erbauung einer Überlandzentrale nach dem Muster Straschin-Prangschin geplant ist. Die Interessenten nahmen zunächst die Besichtigung der Transformatorstation zur Umwandlung der Hochspannung (8000 Volt) in Gebrauchsspannung (220 Volt) vor, ferner des Niederspannungs-Verteilungsnetzes zu elektrischer Versorgung der Ortschaft Kowall, sowie der elektrischen Anschlußanlage eines 280 Morgen großen Gutes. Dann ging es zur Besichtigung verschiedener Anlagen (Landwirtschaft, Schmiede, Buchdruckereien usw.). In Straschin-Prangschin wird das Gefälle des Radaunflusses von etwa 14 m benutzt.

Die Talsperre Straschin-Prangschin ist die erste derartige Anlage im deutschen Osten. Ein Urteil läßt sich über sie noch nicht fällen. Die bisherigen Erfahrungen bestätigen aber die Erwartungen, welche bei der Erbauung des Werkes gehegt wurden. Am 1. Juli 1910 waren an das Leitungsnetz 18 Dörfer mit 214 Stromabnehmern, 17 Gutsbezirke, 2 einzelne Höfe und 2 Schöpfwerke, insgesamt 235 Stromabnehmer mit 268 Elektrizitätszählern angeschlossen, und der gesamte Anschluß belief sich auf 648,7 Kilowattstunden. Diese Zahlen sind nun schon überholt, und es läßt sich jetzt schon voraussagen, daß beide Talsperren der ganzen Gegend zum Segen gereichen werden. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß beide Werke von deutschen Ingenieuren und Architekten erbaut worden sind, und es kann keinem Zweifel unterzogen werden, daß der Bau weiterer Talsperren im deutschen Osten folgen wird.

H. Mankowski in Danzig.

## Ausdrucksmöglichkeiten der Baukunst.<sup>2)</sup>

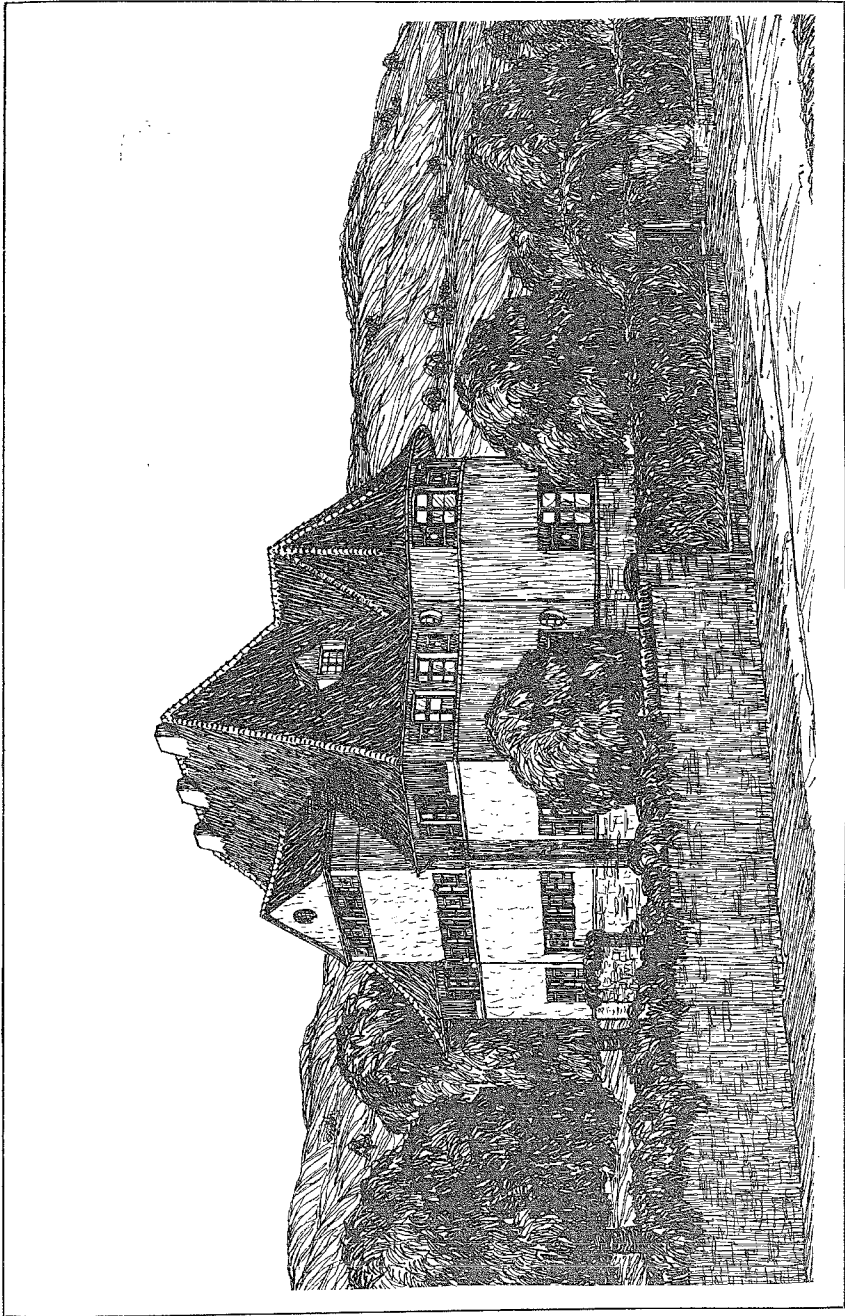
Von Paul Zucker in Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Gleichwie für den Dichter der Wechsel von betonter und unbetonter Silbe ein Mittel darstellt, seinen Empfindungen künstlerischen Ausdruck zu geben, so bietet sich dem Baukünstler der Wechsel zwischen Wandfläche und Wanddurchbrechung, wie sie Tür und Fenster erfordern, zum gleichen Zwecke. Die Möglichkeiten liegen für den Dichter und Musiker in der Zeit; Bildhauer und Baukünstler schaffen im Raum.

Man werfe nun nicht ein, daß zwar Dichtkunst, Bildhauerkunst und Musik „freie Künste“ wären, dagegen die Baukunst

<sup>2)</sup> Entnommen dem „Zeitgeist“.



Zweifamilien-Landhaus in Königstein i. Taunus. □□□□□□□□

Architekt Lothar Reiner in Offenbach a. M. □□□□□□□□



nur eine mehr oder minder geschmackvolle Umarmung eines praktischen Gedankens, „denn Häuser erfüllen ja einen praktischen Zweck“. Das ist eine platte Selbstverständlichkeit und ebenso selbstverständlich, daß dieser Zweckgedanke und die konstruktiven Grundlagen, wodurch dieser Zweckgedanke ermöglicht wird, in der Baukunst zum Ausdruck gebracht werden. Bis dahin ist die Baukunst als ein raumkünstlerischer Zweig des Kunstgewerbes zu betrachten — erst das, was über diese Sachlichkeit der Form hinausgeht, ragt in das Gebiet des Reinkünstlerischen. Ebenso — aber auch nur in derselben Abhängigkeit wie der Dichter von seinem Stoff ist der Baukünstler von dem Zweck seines Gebäudes. Daß der Roman etwas erzählt, ist selbstverständlich; der Aufbau, das Was des Erzählens machen ihn zum Kunstwerk. Daß Wände und Dächer Schutz gegen Wetter und Wolnmöglichkeiten ergeben, ist ebenso selbstverständlich, das Gefüge, das Ebenmaß der Raumbildung machen das Bauwerk zum Kunstwerk.

Es ist in den letzten zehn Jahren in begrifflicher Gegenwirkung auf die vorübergehende Zeit eines öden Stilschwulstes so unendlich viel von Zweckästhetik geschrieben worden, daß das große Publikum, nachdem es nun glücklich gelernt hat, daß der organische Aufbau eines Schrankes ohne Schnörkelwesen und Ornamente einen schönheitlich befriedigenden Anblick bietet, ganz zu vergessen beginnt, daß das, was jetzt als Kunst ansposaunt wird, nur erst die selbstverständliche Voraussetzung einer solchen ist. Und was von Möbeln und Gegenständen des täglichen Lebens gilt, ist — mutatis mutandis — auf die Raumbilderei, die Baukunst zu übertragen. Daß, wenn an der Vorderseite eines Gebäudes eine Treppe nötig ist, dies in der Außenansicht betont und die Treppe nicht in ein romantisches Erkerchen hineingepreßt oder sonst irgendwie hinweggezogen wird, war vor fünfzehn Jahren eine neue unerhörte Forderung. Es ist die Bedingung eines anständigen Kunstgewerbes. Jetzt ist diese Forderung eine Selbstverständlichkeit geworden, und jeder künstlerisch empfindsamen Bauende wird die Treppe nicht nur zeigen, sondern er wird sie in irgendeiner Weise zum „Motiv“ gestalten und versuchen, die ihr entsprechende künstlerische — nicht nur sachliche — Ausdrucksform zu finden. Was ich versucht habe, an diesem kleinen Beispiel zu zeigen, übertrage man nun auf die gesamte Raumbildung im großen. Früher tat man einem Grundriß Zwang an, gestaltete ihn sogar unweckmäßig und unbefähig, um nur um Gottes willen eine möglichst glatte oder auch „romantische“ Schauteise zu erhalten, jetzt empfindet man es mit Recht als unerträglich, wenn irgendeinem praktischen Bedürfnis durch die Lösung des Grundrisses nicht in jeder Weise entgegengekommen würde. Die Raumbildung und Außenansicht gestaltet sich alsdann irgendwie nach diesen grundlegenden Bedingungen. Und doch beginnt die reine Kunst erst dort, wo jeder einzelne Teil in untrennbarer Weise mit dem Ganzen verknüpft, eins aus dem andern heraus geboren erscheint, wo dem Betrachtenden nicht nur der Zweck, sondern zugleich auch die Schönheit der Raumbildung entgegenleuchtet. Es sei gestattet, dies an einem ganz bekannten Beispiel klarzulegen.

Den meisten Berlinern wurde erst durch die Vollendung des Messelschen Wertheimbaus klar, daß der Begriff „Baukunst“ nicht ausschließlich für romanische und gotische Dome und etwa die Peterskirche gelte, sondern, daß vielleicht auch die Jetztzeit auf baukünstlerischem Gebiet Gleichwertiges zu leisten imstande wäre. Man kann wohl sagen, daß das große Publikum erst dadurch wieder an die Baukunst als Kunst erinnert wurde. — Und die Entwicklungslinie, die zu diesem Bau führt?

Das alte Geschäftshaus, wie es noch vielfach in der Altstadt heute steht, ein wenig verändertes Wohnhaus mit der üblichen kitschigen Renaissancefassade — und zugunsten dieser Palastfassade, die natürlich dem Grundgedanken des Geschäftshauses widerspricht, eine unsinnige Raumverteilung, ein Verzicht auf Licht und Verkehrsbequemlichkeiten. Dann kam einer, der ganz anschaulich das Wesen des Geschäftshauses erfaßte. Es war der nachmalige Karlshörsen Professor Schäfer. Er sah, daß die Aufgabe der Lichtführung, der Großräumigkeit nur gelöst werden könne durch eine Anordnung von durchschießenden senkrechten Pfeilern mit da-

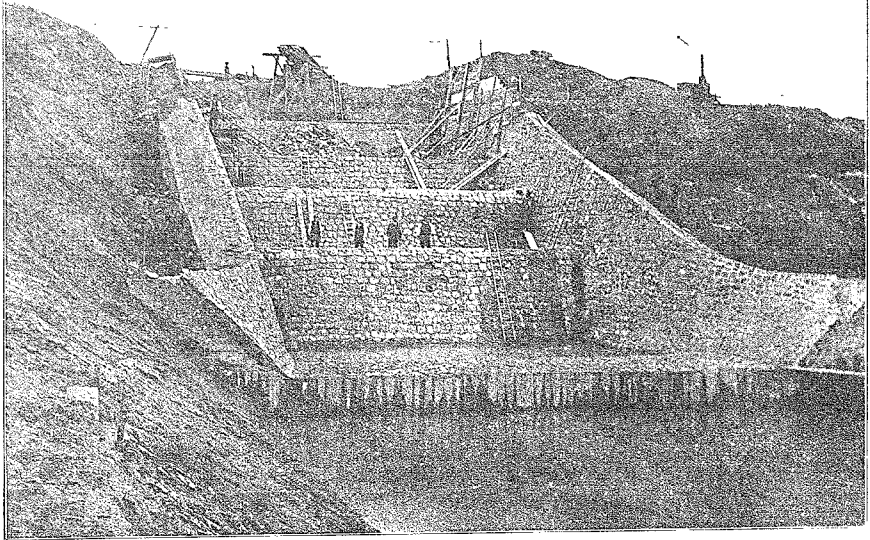
zwischenliegenden Glasiensterwänden, und so entstand der zweite Marktstein — der Equitablepalast an der Ecke der Friedrich- und Leipziger Straße. Jetzt war Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit vorhanden, ein vollkommen konstruktiver Aufbau genigte allen (damaligen) Anforderungen. Aber der künstlerische Eindruck bleibt aus. Man wird nicht angewidert durch einen Widerspruch in der Idee und der Erscheinung, wie bei den oben erwähnten Bauten, aber das ist auch alles, über dieses Negative hinaus — nichts.

Bis schließlich der Messelsche Bau in der Leipziger Straße entstand. Steinpfeiler, Glas und ein mächtiges, zusammenfassendes Dach, das sind die Grundbestandteile, aus denen sich die denkbar zweckentsprechendste Raumbildung ergibt, eine Raumbildung, über deren künstlerisch unerreichte Wirkung zu sprechen heute nur banal wirken könnte. Man stelle sich vor: dieses ungläublich machtvolle erste Schreiten der Senkrechten, das doch so gar nicht erdrückend wirkt, — sie scheinen das ganze Leben der Straße gliedern und in ein wohlgeordnetes Schwingen bringen zu wollen — und das mächtige Aufatmen der Bogenhallen am Leipziger Platz mit ihrer einladenden Gebärde und dem feierlich heiteren Stabwerk darüber — alles das ist doch nur Ausdrucksform eines Zweckgedankens.

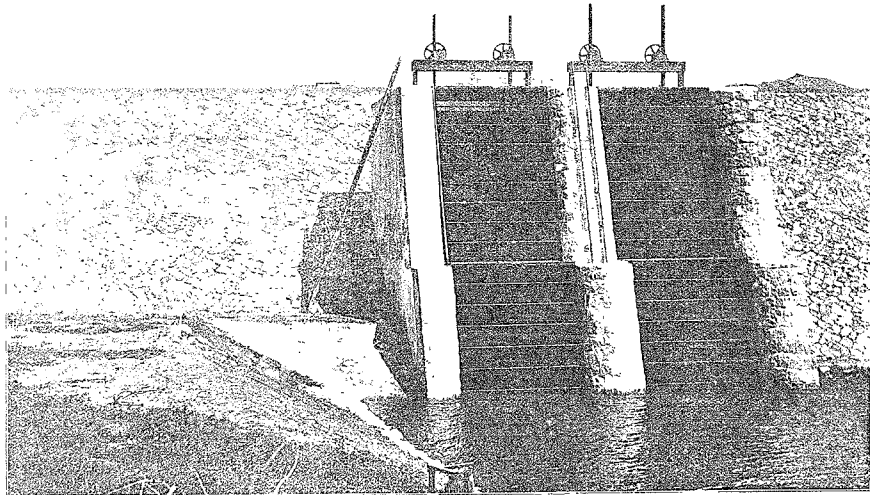
Vielleicht kann man an diesem Beispiel, gerade weil der letzte, dritte Marktstein des Entwicklungsweges in einem so bekannten Kunstwerk zipfelt, am deutlichsten das Gesetz der Stilwerdung und der Wendung zur Kunst erkennen. Ich brauche wohl nicht noch besonders zu betonen, daß diese Kunst natürlich nicht auf der Anwendung bestimmter „Kunstformen“, gotisierender und mehr noch barockisierender, beruht, sondern in dem Einheitsbegriff des Ganzen, in den Verhältnissen und der Gliederung des Aufbaues zu suchen ist. Und hierdurch kommen wir zu einer grundlegenden Fragestellung, die vielleicht den eigentlichen Kernpunkt jeder architekturästhetischen Betrachtung unserer Zeit darstellt. Es ist die Frage: sollen wir Stilformen anwenden, oder bildet sich ein „neuer Stil“? Ich glaube nun, daß der Fehler bereits in der Fassung der Frage liegt, denn das erste schließt meines Erachtens das andere durchaus nicht aus.

Ebensowenig wie auf Befehl eine neue Weltsprache entstehen kann, läßt sich an ein willkürliches Schaffen einer völlig neuen Formensprache denken. Daß wir heutzutage in einer Zeit des Schnellverkehrs und der großstädtischen Bebauungsweise nicht dasselbe Raumempfinden haben wie Renaissancemenschen, nicht die Freude am Spiel der bewegten Form wie das Rokoko — ist ebenso selbstverständlich wie das verschiedene musikalische Empfinden zweier Zeitalter. Man wird mir entgegenhalten, daß auch wir ja, trotz Wagner, in Mozart verwandte und jedenfalls verständliche soziale Ergebnisse wiederfinden — dem wäre zu entgegen, daß wir zugegebenenmaßen imstande sind, uneingeschränkte Freude an einem gotischen Dom, einer Renaissancebildung zu empfinden, aber es uns ebenso merkwürdig und unecht, gemacht vorkommen wird, wenn heute ein Schaffender seine inneren Erlebnisse in rein mittelalterlich-gotischen Formen ausspricht, wie wenn ein heutiger Musiker einen zeitgemäßen Bewußtseinsinhalt in mozartischer Form zum Ausdruck bringt.

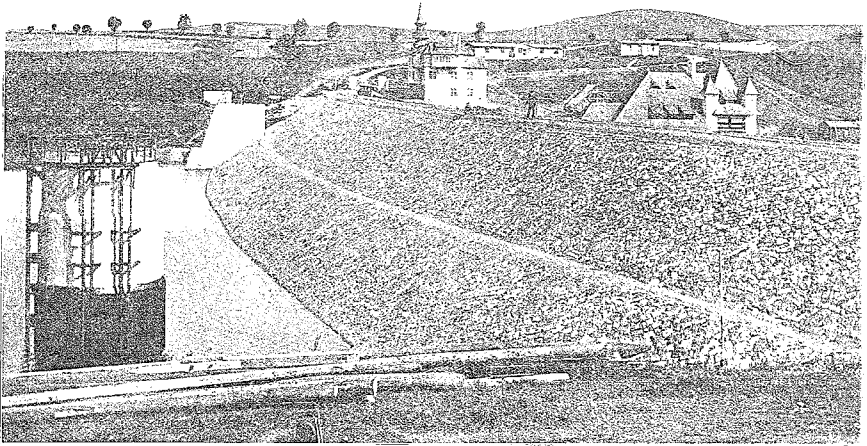
Als die neue künstlerische Bewegung, ausgehend von der ans England kommenden Neugestaltung des Kunstgewerbes, einsetzte, handelte es sich zunächst darum, die entsetzlichen Renaissanceformen, die dabei, ach, so unbearbeitet empfunden, vom Ofenvorsitzer bis zu den Bauten der Reichspost Deutschland überfluteten, zu verdrängen. Man versuchte es, indem man „neue Stile schuf“, von Weimar aus durch Van de Velde und, noch stärker in die Breite wirkend, durch den Darmstädter Kreis. Es ist nun merkwürdig, daß diejenigen von den damals „absolut Neues“ schaffenden Künstlern, die jetzt, nach fünfzehn Jahren, noch schaffensfähig sind, immer mehr in ihren Schöpfungen sich an die alte Überlieferung anschließen. Man betrachte einen heutigen Stuhl von Bruno Paul oder Peter Behrens; in ihrer vornehmen Sachlichkeit und Ruhe der Erscheinung lassen sie sich fast nicht von einem Schinkel'schen Entwurf unterscheiden. Natürlich soll damit nicht gesagt werden, daß die ganze Bewegung spurlos vorübergegangen sei und wir jetzt einfach die ge-



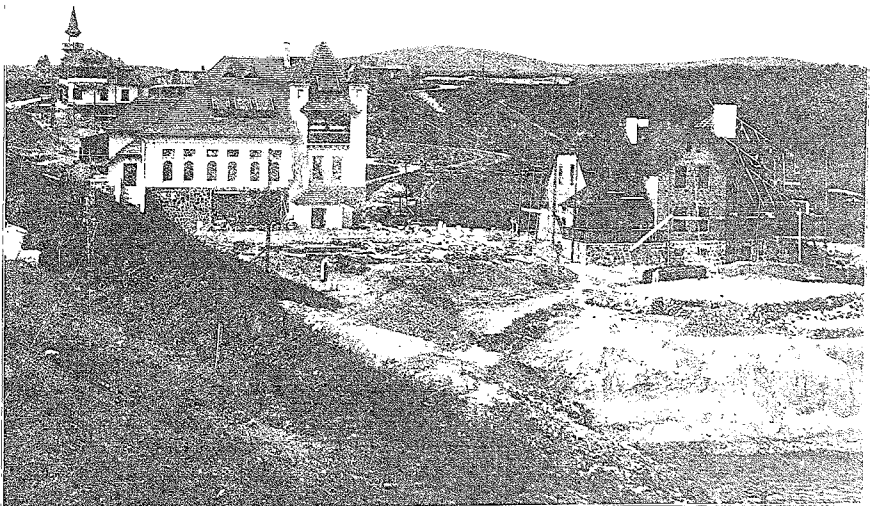
Kaskade während der Ausführung.



Staudamm und Einbauten (Wasserseite).



Blick auf die Baustelle vom rechten Radanneufer oberhalb des Staudammes.



Warter, Maschinen- und Maschinistenhaus

schichtlichen Stile wiederaufnehmen. Durchaus nicht. Diese Bewegung hat ihre hervorragende Bedeutung zunächst durch die Ablehnung der vorhergegangenen Stilhachnungen erwiesen — und dann ist auch an der heutigen ruhigeren Formenwelt zu bemerken, daß sie, wenn sie auch wieder an Geschichtliches anknüpft, doch geboren wurde in einer Zeit des Amerikanertums, der Großstadtkultur. Derselbe Peter Behrens, dessen Möbel einen fast klassizistischen Eindruck machen, ist in stände, aus demselben Vermögen des Einfühlens in die Forderungen des Gegenstandes die Turbinenhalle der A. E. G. zu schaffen. — man bedenke eine Fabrik, ein Raum der ausgesprochensten Bewegung, und sie lediglich aus den Bedingungen ihres Zweckes heraus zu einem fabelhaften künstlerischen Erlebnis zu gestalten. Er findet die Form für elektrische Bogenlampen, für Glühbirnen, die noch vor fünf Jahren von Akanthusblättern umgeben waren. Das Merkwürdige — und eben das macht an die wirkliche Echtheit des Stiles glauben — ist, daß zwischen jenem Gerät und den einfachen Linien einer elektrischen Leitungsanlage eine tiefinnerliche Übereinstimmung herrscht, daß sie ohne jeden peinlichen Mißklang in demselben Raume vereinigt werden können.

Bei der großen Baukunst kommt nun allerdings noch ein neuer wesentlicher Umstand hinzu. Es ist die Veränderung der Baustoffe. Sämtliche sogenannten „historischen“ Stile sind entstanden unter der Voraussetzung, daß zum Aufbau der Bauwerke als Baustoff Holz und Stein verwendet würden. Nun hat aber die Neuzeit diesen beiden noch zwei gleichwertige hinzugefügt, das sind Glas und Eisen. (Auf den Eisenbetonbau einzugehen, würde hier zu weit führen.) Es handelt sich um darn, auch für diese beiden ihren „stoffgerechten“ Ausdruck zu finden.

Er ist gefunden worden und eigentlich als der hauptsächlich stiftende Umstand der neuerzeitlichen Baukunst zu betrachten. Doch gelang es nicht sogleich, den Ausdruck für die vom Stein verschiedenen statischen Bedingungen des Eisens zu prägen. Ich möchte, um die auch hier in drei Stufen ablaufende Entwicklung zu schildern, wieder ein Berliner Beispiel wählen: denken wir an die senkrechte Säule, die irgend eine Eisenbahnüberführung stützt. Sie ist aus Gußeisen, „verzinkt“ mit einem antiken ionischen Kapitäl, einer Kunstform, die in Stein ausgeführt an einem griechischen Tempel wohl Sinn hat, aber nicht bei einer Eisenbahnbrücke in Eisen, wo sie die statische Tragfähigkeit geradezu herabmindert, denn die Brücke lastet nicht auf dem Kapitäl, sondern auf dem ein Achtel dieses Platzes beanspruchenden beweglichen Gelenk. Man begann denn auch bald, diese Unsinnigkeit herauszufühlen, und stellte als Stützen einfache, gußeiserne Röhren, oben bedeckt von der notwendigen Abschlussplatte, auf. Das war wenigstens nicht gedankenlos, aber darum noch nicht schön. Dann aber gelang es, auch hier die Kunstform zu finden. Grenander brachte sie zuerst in den Trägern der Untergrundbahnhöhe. Da ist das obere Ende der Stützen umschürft von Flacheisen, die zu schmückenden Formen gebogen die Decke mit zu heben scheinen. Wenn auch ein unmittelbarer statischer Nutzen daraus nicht erwächst, so sind diese Zierglieder doch aus dem Werkstoffe heraus gedacht und als solche aus der Zweckform herausgewachsen. — Es ist nicht gerade diese Linienführung notwendig, damit die Decke hält, aber so, wie sie ist, kann sie die Decke halten.

Es ist nun natürlich, daß eine so gewaltige Umwandlung auch auf die Steinbauweise wieder zurückwirken mußte. Da sich das statische Gefühl überhaupt änderte, mußte auch der Steinbau darauf Rücksicht nehmen. So ist es zum Beispiel nicht möglich, nur aus Steinen ohne eine kragsteinartige Unterstützung einen Balkon unmittelbar aus der Fläche herauszuheben zu lassen. Und doch wirkt auf uns ein solcher „plötzlicher“ Vorbau nicht unbäglich, wir wissen eben, daß eiserne Träger eingespannt sind, die ihn halten, auch wenn sie nicht sichtbar sind. Und dieses Wissen ist im Laufe der Zeit zum unbewußten Gefühl geworden, das natürlich auch auf das Schönheits-Urteil Einfluß gewinnt.

Genau dieselbe Umwandlung wie hier findet sich noch bei vielen anderen Baudiedern, und in ihrer Gesamtheit ist sie in stände, zusammen mit den anderen oben geschilderten Umständen als stiftende Kraft zu wirken und so die Mög-

lichkeit zu schaffen, daß die Baukunst in ruhiger Fortbildung der Überlieferung wieder das wird, was sie stets in ihren Blütezeiten war — keine Spielerei mit Zierwerk, keine baugeschichtliche Wissenschaftlei — sondern der lebendige künstlerische Ausdruck ihrer Zeit.

## Zweifamilien-Landhaus in Königstein im Taunus.

Architekt Lothar Reiner in Offenbach a. M. (Abbildungen auf Seite 119, nebst einer Bildbeilage.)

Das Grundstück für das Gebäude hat eine sehr ungenügende, langgestreckte Form von nur 13,50 m Breite, wodurch die Grundrißform ein langes und schmales Rechteck wurde. Die zwei Einfamilienwohnungen nehmen je ein Geschöß in Anspruch und sind für sich vom Treppenhaus abgeschlossen. Sie bestehen aus je einem Wohnzimmer, zwei Schlafzimmern, Küche mit Speisekammer und Bad. Bei der Lage der Räume ist die Himmelsrichtung entsprechend berücksichtigt worden, so daß die Küche nach Nordwesten, das Wohnzimmer nach Südwesten und die Schlafzimmern nach Osten liegen. Bei den Schlafzimmern ist eine Laube angebaut, die gegen Südoften gerichtet ist. Im Keller sind die Waschküche und Vorratsräume, sowie — auf Wunsch des Bauherrn — noch eine Küche für den Sommer untergebracht. Ferner sind im Dachgeschoß für jede Wohnung eine Kammer und weitere drei Zimmer zum Vermieten ausgebaut.

Die Umfassungswände sind in Backsteinmauerwerk ausgeführt und haben einen grauen Terranovaputz erhalten. Das Dach ist mit natürlichen Biberschwänzen als Doppeldach gedeckt. Die Fensterläden sind grün und die Abfallrohre, Dachrinnen und Dachüberstände braun gestrichen.

Die Baukosten belaufen sich auf rd. 20 000 M.

## Verschiedenes.

### Behördliches, Parlamentarisches usw.

**Reichswertzuwachssteuergesetz.** Dem vom Reichstag angenommenen Entwurf dieses Gesetzes (s. „Ostd. Bau-Ztg.“ Nr. 12/1911) hat der Bundesrat am 9. d. M. seine Zustimmung gegeben.

**Verwendung von Zementmörtel bei hohen Druckspannungen.** Der Polizeipräsident von Berlin hat nachstehende Bekanntmachung erlassen, die wegen des dabei eingeholten Einverständnisses des Ministers der öffentlichen Arbeiten von weitgehendem Interesse ist. Die Bekanntmachung hat folgenden Wortlaut:

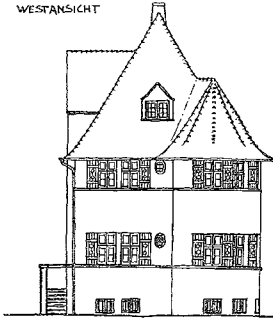
In dem Erlasse des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten vom 21. Januar 1909 (Zentr.-Bl. d. Bauverw. S. 81) betreffend die baupolizeiliche Behandlung ebener massiver Decken bei Hochbauten ist für die zulässigen hohen Druckspannungen bis 35 kg/cm<sup>2</sup> ausdrücklich die Verwendung von Zementmörtel vorausgesetzt.

Zur Beseitigung von Zweifeln weise ich im Einverständnis mit dem Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten darauf hin, daß unter Zementmörtel nur reiner Zementmörtel zu verstehen ist. Demnach ist die Befügung auch nur eines geringen Kalkzusatzes zum Fugenmörtel selbst für die Zugzone unzulässig und wird fortan nicht mehr geduldet werden.

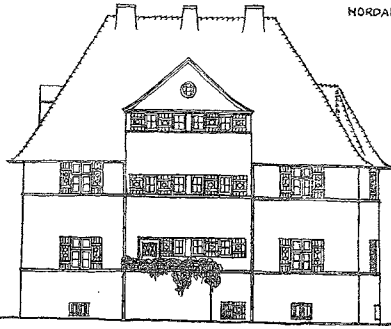
**Einbeziehung der Zementwarenherstellung in die Handwerksordnung.** Mit dieser Frage beschäftigte sich die Handwerkskammer Oppeln in ihrer Vorstandssitzung vom 6. Februar 1911. Die Anregung hierzu war von dem Verbands deutscher Zementwarenfabrikanten ausgegangen. Die Kammer hatte darüber sämtliche Kreisbeauftragten Erhebungen darüber anstellen lassen, welche Arten der Zementwarenherstellung und Zementwarenbearbeitung in den einzelnen Bezirken vorkommen und zugleich den genannten Verband darüber um Auskunft ersucht, für welche Betriebe er eine handwerksmäßige Regelung, Nachwuchsausbildung und Prüfungen erstrebe. Über das Ergebnis dieser Erhebungen erstattete nunmehr der Syndikus Bericht. Hiernach überwiegt im Bezirk die Herstellung von Zementplatten, Zementfliesen, Zementeschwellen und -bordsteinen, Zementröhren,



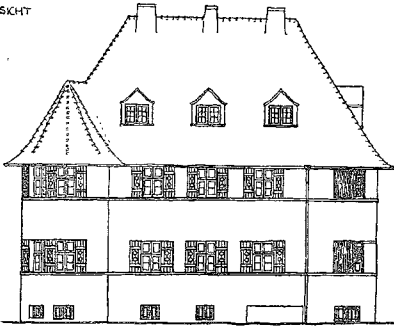
WESTANSICHT



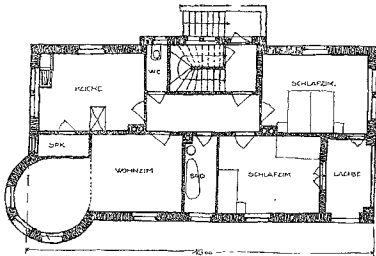
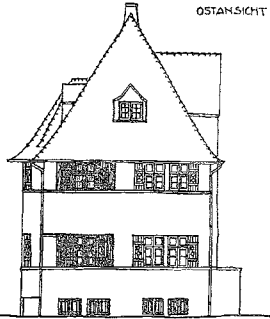
NORDANSICHT



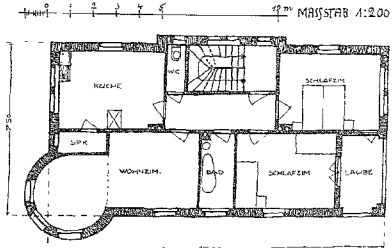
SÜDANSICHT



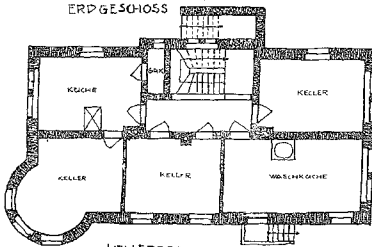
OSTANSICHT



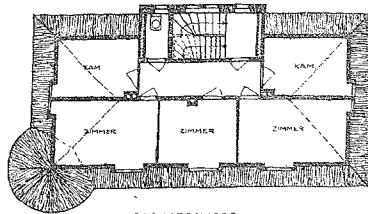
ERDGESCHOSS



I. OBERGESCHOSS



KELLERGESCHOSS



DACHGESCHOSS

während die Anfertigung und Bearbeitung von Kunstmarmor und Kunstsandstein, sowie die Herstellung von Zementstuck und Zementornamenten seltener vorkommen. Zu den ersten Arbeitern werden nur ungelernete oder in kürzerer Zeit angeleitete Arbeiter verwendet; eine mehrjährige handwerksmäßige Ausbildung erscheint nicht erforderlich. Die Arbeiter der zweiten Art stellen allerdings an die Vorbildung und Geschicklichkeit der Arbeiter höhere Anforderungen und hier sei eine Einbeziehung in das Handwerk wünschenswert und von den tüchtigsten Vertretern dieser Geschäftsbetriebe im Bezirk warm befürwortet worden. Soweit jene Techniken in das Gebiet des Stuckateurgewerbes und des Bildhauergewerbes fallen, sei aber eine besondere Einbeziehung gar nicht mehr notwendig; es könne sich hier höchstens um Ergänzungen der besonderen Vorschriften für die Gesellen- und Meisterprüfung handeln. In der Aussprache wurde von Seiten eines Vorstandsmitgliedes darauf hingewiesen, daß auch die genaue Herstellung farbiger Fliesen nicht so einfach sei. Im wesentlichen schloß sich aber der Vorstand den Ausführungen des Referenten an und beschloß in diesem Sinne später (bei Abänderung der Prüfungsordnungen) nochmals auf die Angelegenheit zurückzukommen.

### Verbands-, Vereins- usw.-Angelegenheiten.

#### Deutscher Verein für Ton-, Zement- und Kalkindustrie E. V.

Der Verein, der am 1. Januar 1911 in sein 40. Vereinsjahr getreten ist, zählte an diesem Tage 896 ordentliche und 3 Ehren-Mitglieder. Wie der Vorstand in dem Jahresbericht für 1910 hervorhebt, haben im abgelaufenem Jahre 6 Vorstandssitzungen stattgefunden. — Die Zieglerische in Lauban hat eine gedeihliche Weiterentwicklung genommen. Aus der Marchstiftung konnten Zieglereschülern im Berichtsjahre 600 M Unterstützung gewährt werden. Der Vorstand hat an das Abgeordnetenhaus, gleichzeitig mit einigen anderen beteiligten Verbänden, eine Eingabe gerichtet, in der er Einspruch erhebt gegen die einschlägig ausgelegten Bestrebungen des Heimatschutzverbandes, durch die der Zieglerindustrie schwere Schädigungen bereitet würden. Eine Anfrage der Kgl. Eisenbahndirektion Magdeburg, betreffend Verfrachtung von Tonschiefer aus Schlesien wurde dahin erledigt, daß eine Frachtvergünstigung empfohlen wurde. — Die II. Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung hat die Tätigkeit des Vorstands lebhaft in Anspruch genommen. Der moralische Erfolg dieser Ausstellung war ein über alles Erwartetes guter, jedoch hat der pekuniäre damit nicht Schritt halten können.

Da nach den Beschlüssen der letzten Hauptversammlung korporative Mitglieder nicht mehr aufgenommen werden, mußte u. a. auch der Verband deutscher Tonindustrieller ausscheiden. Um nun mit diesem Verband das bisherige freundschaftliche Verhältnis weiter aufrecht zu erhalten, wurde beschlossen, mit demselben einen Vertrag abzuschließen, über den die Verhandlungen gegenwärtig noch nicht abgeschlossen sind. — Der Jahresbericht gibt weiter noch einige innere Angelegenheiten des Vereins zur Kenntnis.

### Wettbewerb.

**Sablon.** Zur Erlangung von Plänen für eine neue katholische Kirche in Sablon bei Metz wird unter den in Deutschland ansässigen Architekten ein Wettbewerb mit Frist bis zum 15. Mai d. J. ausgeschrieben. Es sind drei Preise ausgesetzt: Ein 1. Preis von 3000 M., ein 2. Preis von 2000 M. und ein 3. Preis von 1500 M.; außerdem sind 1500 M zum Ankauf von drei weiteren Entwürfen vorgesehen. Das Preisrichteramt haben übernommen: Hochbauinspektor Druex in Metz, Gemeindebaumeister Fröhlich in Sablon, Dombaumeister Knauth in Straßburg, Pfarrer Meyer in Sablon, Bürgermeister Dr. Rech in Sablon, Freiherr von Schmidt, Prof. an der Kgl. Technischen Hochschule in München, Regierungs- und Dombaumeister Schmitz in Metz, Generalvikar Wagner in Metz und Kaiserl. Baurat Wahn, Stadtbaurat in Metz. Die Wettbewerbsunterlagen sind gegen Zahlung von 3.— M von dem Bürgermeisterrate Sablon zu beziehen.

### Wettbewerbsergebnis.

**Posen.** Zu dem Wettbewerb zur Erlangung von Skizzen zum Neubau eines Ständehauses für die Provinzialverwaltung der Provinz Posen (vgl. Ost. Bau-Ztg., S. 418/10) gingen 143 Entwürfe ein. Das Preisgericht beschloß, da kein Entwurf, der für die Preisverteilung in Frage kam, sich wesentlich von den anderen auszeichnete, die Preise anderweit festzusetzen, und zwar einen 1. Preis von 4000 M. und zwei 2. Preise von je 3000 M. zu erteilen. Der 1. Preis wurde dem Entwurf mit dem Kennwort „Dezember 1910“ Verf. Architekt Ehlers in Hamburg, zuerkannt, je ein 2. Preis dem mit dem Kennwort „Schaubild des Entwurfes“, Verf. Reg.-Baumeister a. D. Max Grünfeld in Beuthen O.-S. und dem Entwurf mit dem Kennwort „Ostmark“ Intendantur- und Bau-Assessor Rudolf Pérignon in Würzburg. Zum Ankauf empfohlen wurde der Entwurf mit dem Kennwort „Kreuz im Kreise“ (Zeichen) Verf. Willi Hugo König u. E. Wendland, der Entwurf mit dem Kennwort „Ostmark“ Verf. Cremer u. Wolfenstein, Kgl. Bauräte, Berlin.

**Dortmund.** In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwurfskizzen für die Bebauung der Umgebung des neuen Bahnhofsempfangsgebäudes (vgl. „Ost. Bau-Ztg.“ S. 521/10) wurde von den 26 eingegangenen Entwürfen der 1. Preis von 5000 M dem Entwurf mit dem Kennwort „So fast als dürrpen“, Verfasser Arch. D. und K. Schulze, Mitarbeiter Chr. Baumüller in Dortmund, zuerkannt. Einen weiteren 1. Preis erhielt der Entwurf mit dem Kennwort „Einheitliche Bauweise“, Verfasser Arch. Emil Bercher und Friedrich Veil in Stuttgart. Je ein 2. Preis von 4000 M wurde 1. dem Entwurf mit dem Kennwort „Zukunft“, Verfasser Arch. Curjel & Moser in Karlsruhe i. B. und 2. dem Entwurf mit dem Kennwort „Im Schnee“, Verfasser Adolf Haro in Hannover, in Verbindung mit Arch. Heinrich Möll in Hannover, erteilt. Für 1000 M angekauft wurden die Entwürfe mit dem Kennwort „An der Femlinde“, Verfasser Arch. Alois Beck und Josef Rings in Offenbach a. M. und der mit dem Kennwort „Rote Erde“, Verfasser Arch. Karl Meyer-Hamburg in Dortmund und Wilhelm Brand in Dortmund.

### Bücherschau.

„Neueste Erfindungen und Erfahrungen“ auf den Gebieten der praktischen Technik, der Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, der Land- und Hauswirtschaft. 38. Jahrgang 1911 (A. Hartlebens Verlag, Wien). Jährlich 13 Hefte = 8,50 Mark.

Inhalt des 2. Heftes: Dr. Gasparys hydraulische Presse mit Umföhrungsbahn. — Geisterphotographie. — Die Kosten von Wasserkraftanlagen. — Feuersichere Anstriche. — Schellackerersatz. — Färben von Haaren. — Kanada-Pappelholz zur Papierfabrikation. — Alkoholfreie Getränke in Fabriken. u. a. m.

**Kalender für Kälte-Techniker.** Dritter Jahrgang. Herausgegeben von Georg Götsche, Ingenieur in Altona. Preis 4 Mk. Verlag in Altona, Klopstockstraße 11.

Ein Kalender ohne Kalender, den man gewöhnlich doch nicht braucht — wenigstens ist in nachahmenswerter Weise das Kalendarium auf eine Seite beschränkt. Dafür ist der Kalender ein recht reichhaltiges Nachschlagebuch für alle Fragen der Kältetechnik. Aus dem reichen Inhalt wollen wir nur einige Kapitel hervorheben: Meteorologisches, Wärmelehre, Absorptions- und Kompressionsmaschinen, Eiszeugung, Raumkühlung, Bau- und Isolier-technisches, Betriebsanlagen, von denen die gesperrten u. U. auch für manchen unserer Leser von größerem Interesse sein können.

**Bau-Journal 1911.** 8. Jahrgang. Schreib- und Zeichentisch-Notiz-Kalender für die gesamten Baugewerbe und die technische Industrie. Mit technischem Praktikum und Geschäfts-Notizen. Gänzlich neu bearbeitet von Prof. Wolter, Architekt und Kgl. Oberlehrer in München i. W., E. Hecken-dorffs Verlag in Berlin SO. 26. — Preis für den Jahrgang, Teil A, B und C zusammen = 3 M, für Teil A und B zum Einstecken in Teil C eines bereits bezogenen Jahrganges 2 M.